Einzelnummer 50 Pfennig.

Völkischer Beobachter

und Deutschwirtschaftszeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Bezugspreis: Jährlich 50 M., halbjährl. 25 M., vierteljähl. 12.50 M. Postscheckkonto München 11346. Einzelpreis 50 Pf.

Geschäftsstelle: Thierschstr. 15, Fernruf 20647. Geschäftszeit 8—4. Samstag 8—1 Uhr. — Sprechstunde der Geschäftsleitung 9—11 Uhr, Schriftleitung: Schellingstr. 41. Fernruf 20647. Sprechstunde Montag bis Freitag 11—12 Uhr vormittags.

Anzeigenpreis: die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—. Finanzanzeigen netto M. 1.50. Familienanzeigen 1.— Pf. Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf.

Süddeutscher Beobachter / Münchener Beobachter / Deutschvölkischer Beobachter

Nummer 65 | München, Sonntag, den 18. Heuert (Juli) 1920 | 34. Jahrgang

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Trübe Quellen

Unreine deutsche Quellen im Ausland.

Die wirtschaftlichen und politischen Nachrichten des Auslandes werden durch Menschen nach Deutschland vermittelt. Dieser eigentlich selbstverständliche Satz ist aber der großen Masse der deutschen Zeitungsleser durchaus nicht so klar. Je nachdem nun diese Menschen es mit der Wahrheit mehr oder weniger genau nehmen oder gar ihre Macht durch bewußte Falschmeldungen oder Unterdrückung der nicht in ihren Kram passenden Meldungen mißbrauchen, desto größer und schädlicher ist die Irreführung der deutschen Zeitungsleser. Der gegenwärtige Tiefstand des deutschen Geldes und die wirtschaftlichen Nöte der deutschen Zeitungen erlauben es nur den größten Zeitungen, ja sogar nur Zeitungskonzernen, eigene Korrespondenten im Ausland zu unterhalten. Die geringe Anzahl verschafft daher jedem von ihnen einen ungeheuren Einfluß auf die Anschauungen und auf das politische Auslandswissen des größten Teiles des deutschen Volkes.

Mit welch unglaublich geringer Sorgfalt nun deutsche Zeitungen bei der Auswahl ihrer Auslandsmitarbeiter vorgehen, darüber gibt ein Artikel in der „Deutsch. Presse": Ein „deutscher" Auslandsjournalist, einen merkwürdigen Einblick.

Ein deutsch-schweizerischer Journalist schreibt in Nr. 25 der genannten Zeitschrift:

„Warum es sich die deutsche Presse gefallen lassen muß, daß der Entsendung ihrer Vertreter nach dem feindlichen Auslande noch immer Hindernisse bereitet werden, während die deutsche Regierung bei den ausländischen Journalisten in Berlin keinen Gegendruck wagt — nun, das ist eines der Geheimnisse Deutschlands, über die wir Neutralen uns nicht den Kopf zu zerbrechen haben. Aber was wir ganz und gar nicht verstehen können: daß sich deutsche Blätter inzwischen noch immer durch minderwertigste und dunkelste Subjekte im Ausland bedienen lassen. Haben die Deutschen aus der durch den Krieg bewiesenen Unzulänglichkeit ihres Presse-Auslandsdienstes denn gar nichts gelernt? Ich gebe den folgenden Fall der Beurteilung der deutschen Öffentlichkeit anheim:

Hier in Paris lebt seit Monaten ein Professor Friedrich Hirth aus Wien, von dem es sicher ist, daß er weder Professor ist, noch Hirth heißt, während die Authentizität seines Vornamens Friedrich vorläufig unbestritten bleiben kann. In Wien hat er sich seinerzeit als Literaturhistoriker und Heine-Kommentator einen komischen Ruf gemacht. Während des Krieges tauchte er zuerst in Stockholm, dann in Bern auf, als Vertreter nord- und süddeutscher Blätter, obwohl man ihn in Berlin wiederholt dabei ertappte, wie er aus der französischen Gesandtschaft herausgeschlichen kam. Um so erstaunter war man in der Schweiz, zu hören, daß Herr Hirth von der deutschen Regierung als Konferenzberichterstatter nach Versailles zugelassen worden war. Im übrigen fiel Herr Hirth seinen deutschen Kollegen in Versailles nur durch seine Erzählerphantasie auf, er wollte den ganzen Krieg bis zur 9. Isonzoschlacht als Bataillonskommandant an der italienischen Front mitgemacht haben, zugleich aber wollte er vor seinem Berner Aufenthalt drei Jahre in Stockholm für die Pressepropaganda der Mittelmächte gearbeitet haben und dergleichen mehr. (Überflüssig, zu sagen, daß er noch nicht einmal weiß, wie man ein Gewehr in die Hand nimmt, und von den Instrumenten der Presse weiß er nur das Telephon, nicht die Feder zu handhaben.)

Durch die Zufälle des Kriegsausganges ist der „Wiener" Hirth zu einem Tschechoslowaken geworden, und dafür kann er ja nun nichts. Mit dem tschechoslowakischen Paß kam er also nach Paris. Hier aber ist es seine einzige Sorge, seine Deutschsprachigkeit zu verleugnen. Er schrieb an alle deutschen Bekannten, sie möchten ihm doch um Gottes willen keine deutschen Briefe senden, und den Pariser Journalisten erzählt er an der Börse, daß er nur sehr mangelhaft deutsch könne (was schließlich wahr ist), daß er einen Lehrstuhl an der Prager tschechischen Universität für Weltgeschichte innehabe (tschechisch kann er aber noch viel schlechter als deutsch), und daß er vom Präsidenten Masaryk beauftragt sei, ein Buch über die tschechisch-französischen Beziehungen vom Mittelalter bis zum Versailler Frieden zu schreiben (was den Präsidenten Masaryk zu erfahren gewiß sehr interessieren wird). Endlich hat er auf dem Wege von Versailles bis Paris die neun Isonzoschlachten vergessen, er erzählt jetzt, er hätte Österreich gleich nach Kriegsausbruch wegen seiner tätigen Liebe zu Frankreich flüchtend verlassen müssen. Da er aber doch nun täglich von der Börse für seine deutschen Blätter nach Köln und Zürich telephoniert, erzählt er, um auch dies zu verheucheln, er habe in diesen beiden Städten politische Ententefreunde, denen er täglich einen Situationsbericht machen müsse.

Dieser Mann also ist von deutschen Zeitungen als Korrespondent in Paris bestellt. Er vertrat eine große Münchener Zeitung, die ihn aber schon vor längerer Zeit fallen ließ, und ein Hamburger Blatt, das ihn erst ganz kürzlich, nach vielmonatigem Engagement, endlich abgesägt hat. Er hat aber schon wieder andere deutsche Zeitungsvertretungen, wie er mir selbst schmunzelnd gestand, und ich habe ihn gestern sogar eine direkte Verbindung nach Berlin, Amt Uhland, anmelden hören. Muß man nicht, selbst „nur" als Deutschschweizer, das Deutschtum vor einem solchen Manne warnen? Und muß ich Ihnen erst erzählen, wie die Pariser Journalisten über Deutschland lächeln, wenn sie Herrn Hirth ans Telephon eilen sehen?!"

Fürwahr der Typ eines „daitschen" Journalisten. Für uns wie für die Leser des „Völkischen Beobachter" besteht natürlich kein Zweifel, daß dieser angebliche Hirth weder ein Deutscher noch ein Tscheche, sondern eben „einer von unsere Lait" ist. Interessant wäre es nur, den Namen der großen Münchener Zeitung zu erfahren, die sich unbesehen (wir wollen das zu ihren Gunsten annehmen), ein solches Muster von Charaktermenschen zur Auslandsmitarbeit bestellte. Wir hatten ja in München Tageszeitungen von hervorragenden Auslandskenntnissen, die z. B. über die Ansichten und Ziele von Wilson besser unterrichtet waren, wie er selbst. K. H.

Aus dem Inhalt.

Offener Brief an Herrn Dr. Hugo Hahn in Breslau.
Die Angst vor dem Hakenkreuz.
Offener Brief an Herrn Dr. Theilhaber, München.
Beiträge zur Judenfrage.
Beschimpfung der deutschen Presse.
„Konfessioneller Theaterskandal."
Vom Boykott gegen Ungarn.

Aus der Zeit.

Die deutschen Interessen in Riga werden, wie das „Berliner Tageblatt" erfährt, zurzeit von dem stellvertretenden Reichskommissar für Gefangenen- und Flüchtlingswesen, Schlesinger, wahrgenommen. Es dürfte sich hier wohl um eine Verwechslung des „Berliner Tageblattes" handeln. Herr Schlesinger wird wohl nur „daitsche" Interessen vertreten können.

•

Die französische Rheinarmee beabsichtigt, im Garnisonslazarett Mainz eine Entbindungsanstalt für Frauen von Angehörigen der französischen Armee auf Reichskosten einzurichten. Wahrscheinlich wird das Reich hier eifriger Sorge tragen, als für die eigenen Mütter und Kinder.

•

Der kommandierende amerikanische General hat entschieden, daß innerhalb des amerikanischen Gebietes weder die alte deutsche Flagge noch die Flagge der deutschen Republik bei irgendeiner Gelegenheit gehißt und daß dieses Verfahren streng eingehalten werden soll.

•

Wie aus Moskau zuverlässig gemeldet wird, sind die dort von den Bolschewisten verhafteten Zionisten wieder in Freiheit. Wen wunderts? Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus!

•

Nach einer aus Paris eingegangenen Mitteilung, haben nun auch die Freistaaten Haiti und Liberia den Friedensvertrag von Versailles ratifiziert. Dieselben Sklavenhalter, die diese „Frei-Staaten" in den Krieg getrieben haben, ratifizieren nun den Frieden!

•

Nichts zeigt deutlicher, wie tief das undeutsche Gift in unser Volkstum eingedrungen ist, als der niederträchtige Ueberfall auf den greisen Feldmarschall Hindenburg. Für uns Völkische aber enthält dieser Vorfall einen Fingerzeig, daß wir neben dem Kampf gegen die Vergiftung auch die deutsche Seele wieder ausgraben müssen.

•

Eine Studienkommission der Unabhängigen wird nach Sowjetrußland reisen. Teilnehmer: Crispien, Däumig, Dittmann und Stöcker und der Kommunist Dr. Levy. Von den industriellen Sachverständigen werden genannt Geheimrat Deutsch. „Da wären wir wieder einmal unter uns!"

•

Laut „Deutscher israelit. Zeitung" Nr. 22, wurde die Referentin im Reichsarbeitsministerium, Frl. Dorothea Hirschfeld, zum Regierungsrat und ständigen Hilfsarbeiterin im Reichsarbeitsministerium ernannt.

•

Lord Grey sagte auf der Eröffnungsfeier des englischen Instituts für internationale Ang[illegible]genheiten, eine der großen Lehren des Weltkrieges sei, daß einseitiges nationales Denken zu einer Katastrophe führe. Uns scheint vor allem, daß der ungehemmte Schwindel der internationalen Ausbeuterei zur Katastrophe führt

Ungarn dreht den Spieß um.

Das internationale Judentum hat zum Kampf gegen das ungarische Volk, das sich von dem Sklavenjoch seiner Blutsauger befreite und seinen Augiasstall zu reinigen begann, seine Schutztruppe, die internationalen sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen, mobil gemacht. Über den „Erfolg" des nun fast zwei Wochen dauernden Boykotts schweigen alle Flöten. Man könnte nun meinen, dieses Schweigen hänge eben mit dem vollständigen Boykott zusammen. Dann war aber auch die jubelnd verbreitete, in ihrer Aufmachung vollständig verlogene Meldung vom Rücktritt des ungarischen Ministeriums, der mit dem Boykott absolut nichts zu tun hatte, als Folge des Boykotts unnötig. Sehr verdächtig ist auch die Drohung mit einem Münchner Setzerstreik, wenn boykottfeindliche Nachrichten in den hiesigen Blättern Aufnahme fänden. Über einen glänzenden Mißerfolg, und das ist der jüdische Boykott gegen Ungarn, läßt sich eben beim besten Willen nichts Günstiges berichten, deshalb schweigt man lieber ganz. Der einzige Erfolg, den das Vorgehen des internationalen Transportarbeiterverbandes gegen Ungarn erzielte, ist die Verbilligung der Lebensmittel in Ungarn durch das Verbleiben der Ausfuhrnahrungsmittel im Lande, während das benachbarte Wien dank seiner trefflichen jüdisch-sozialdemokratischen Leitung noch mehr am Hungertuch nagen muß. Nach der Meldung eines Schweizer Blattes plant nun die ungarische Regierung die Internierung sämtlicher Juden in Ungarn als Gegenmaßregel gegen die Verkehrssperre. Die Maßnahmen sind bereits in Vorbereitung. Damit packt Ungarn das Übel an der Wurzel an. Die Folgen dieser Maßnahmen werden ja die Zungen der jüdischen Blätter zu der von ihnen gewohnten bilderreichen und ach so wahrheitsgetreuen Sprache lösen. K. H.

•

„Deutsche" Zeitungen und Spaa.

In ihrem Leitartikel in Nr. 159 schreibt das unfreiwillige politische Witzblatt die „Münchener Post": „Die Einmarschdrohung von Spaa steht politisch und moralisch auf derselben Höhe wie der historische Faustschlag des Generals Hofmann in Brest-Litowsk: ‚Wir sind die Sieger!'" Ein solcher Vergleich ist nur bei einer Zeitung vom Schlage der „Münchener Post" möglich, denn damals waren wir wirklich die Sieger und zweitens war Deutschland in Brest-Litowsk zu einem Frieden ohne Annexionen und Kriegsentschädigung bereit. Daß dieser nicht geschlossen wurde, war die Schuld jener bolschewistischen Pazifisten, die heute noch das russische Volk in Krieg und Elend führen. Die Absicht der „Münchener Post", durch solche Sätze die fremden Völker ja nicht schlechter erscheinen zu lassen als das eigene, ist zu offensichtlich; wenn auch das deutsche Volk dabei einen Fußtritt bekommt, so ist es ja nur das deutsche und nicht das jüdische. K. H.

Offener Brief
an Herrn Dr. Hugo Hahn in Breslau.

Erwiderung

auf dessen „Offenen Brief“ an den Unterzeichneten in der „Jüdischen Volkszeitung“, Breslau, vom 4. Juni 1920.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es ist außerordentlich liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine Bemühungen, die bisher sorgfältig verdeckte Wurzel der Judenbewegung bloßzulegen, so warm begrüßen. Sie konstatieren sehr richtig, daß es mir in meinem „Reichsbote“-Artikel: „Die Wahrheit über die jüdische Religion und Moral“ vor allem darauf ankommt, „das große, heilige Hassen“ als den eigentlichen Kern, die Seele und Kraft des Judentums zu erweisen, und — ich setze hinzu — an der Hand der geschichtlichen Vorgänge der Gegenwart seine praktische Auswirkung zu zeigen. — Im Zweifel scheinen Sie nur über die Frage zu sein, wer eigentlich die religiöse Wurzel des Judentums bisher so sorgfältig verdeckt hat und finden erklärlicherweise einen Widerspruch heraus zwischen „der zynischen Offenheit jüdischer Rabbiner“, die sich zum „heiligen Haß“ bekennen, und meiner Behauptung von der „sorgfältigen Verheimlichung“ des jüdischen Hasses durch den größeren Teil der Judenschaft. — Mangelhafte Begabung ist wirklich nicht schuld an dieser Unklarheit; das Problem ist so schwierig, daß es bisher selbst vielen sehr klugen deutschen Politikern unklar geblieben ist; sie befinden sich also in sehr guter Gesellschaft. — Gestatten Sie, sehr geehrter Herr Doktor, daß ich — zwar auch erst ein Anfänger im Studium der Judenfrage und kein „gelehrter Forscher“, wie Sie annehmen — Ihnen etwas zu Hilfe komme. — Es hat unter Ihren Rassegenossen zu allen Zeiten immer temperamentvolle und unvorsichtige Geister gegeben, die den inneren Triumph über den gewaltigen Aufstieg und den wachsenden Reichtum ihres „auserwählten“ Volkes nicht im stillen Busen verschließen konnten, und die dann gelegentlich — meist im vertrauten Kreise, aber auch in der Öffentlichkeit — entgleisten und den blöden Nichtjuden die volle, brutale Wahrheit keck ins Gesicht schleuderten. Sie haben dabei wohl die nicht unberechtigte, oft bewährte Hoffnung gehegt, daß die Nichtjuden als dumme, harmlose Arier trotzdem nicht an die jüdische Gewissenlosigkeit glauben würden. — Es wird Ihnen bekannt sein, daß es eine große Zahl solcher mehr oder weniger gravierender Selbstbekenntnisse „schöner“ jüdischer Seelen gibt, unter denen man die Auswahl hat. Eines der bekanntesten und jüngsten dieser „lästigen“ Bekenntnisse ist das des Rabbiners Cheskel-Zwi Klötzel („Das große Hassen“, Janus, Nr. 2, 1912). Sie gestatten wohl, daß ich Ihnen einige Sätze dieses wichtigen Schriftstücks hierher setze:

„Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Herzens ein Hasser alles Nichtjüdischen. Nichts ist mir so lebendig als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden in der Welt eint, es dieser große, erhabene Haß ist.“

Da haben Sie, sehr geehrter Herr Doktor, aus Rabbinermund (vom Jahre 1912) die volle Bestätigung dessen, was ich aus den rabbinischen Schriften der älteren Zeit im einzelnen nachgewiesen habe: daß das große, erhabene Hassen der eigentliche Kern, die Seele und Kraft des Judentums ist. Doch Sie wünschten ja zu wissen, wer denn nun, entgegen diesen unklugen Offenherzigen, die Aufdeckung der religiösen Würzel der Judenbewegung um jeden Preis zu verhindern sucht. — Es will mir fast anmaßlich und überflüssig erscheinen, wenn ich es auch in dieser Frage unternehme, einen offenbar sonst eingeweihten Juden zu belehren; aber ich habe einmal versprochen, Ihnen Klarheit zu verschaffen, und muß mein Versprechen halten. — Die Juden sind sich seit alter Zeit vollkommen klar darüber gewesen, daß ihre religiösen und moralischen Gesetze, wie sie im Talmud enthalten sind, der großen Masse der Nichtjuden niemals unzweifelhaft bekannt werden dürfen, wenn sie (die Juden) nicht der schlimmsten Verfolgung ausgesetzt sein wollen. — Die Dibre David § 37 sagen: „Ein Jude ist verpflichtet, wenn er über die Interpretation irgendeiner Stelle aus der rabbinischen Literatur befragt wird, die betreffende Stelle zu interpretieren, damit er (der Jude) durch eine wahre Erklärung der in Rede stehenden Sätze nicht zur Bereicherung der Kenntnisse der anderen (der Nichtjuden) beitrage, da dies letztere ja nach dem Talmud mit dem Tode bestraft wird.“ „. . . Einem Nichtjuden etwas aus unseren Religionslehren mitzuteilen, ist so viel, als alle Juden zu töten; tut man das erste, so muß notwendig das letzte folgen. Denn wüßten die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren, würden sie uns dann nicht alle totschlagen?“ — Sie sehen aus diesem einen Beispiel, dem ich nur wegen Raummangels nicht noch viele andere hinzufüge, welches brennende Interesse die Judenschaft — und besonders der Talmudbekenner — daran hat, die religiöse Wurzel des jüdischen Hasses, trotz — und gerade wegen — der erwähnten fatalen Entgleisungen einzelner Unklugen, immer wieder sorgfältig zu verdecken. Die unerbittliche, grausame Verfolgung, welche über die Talmudübersetzer aller Zeiten, so über Dr. Pinner, Dr. Briman, Dr. Morgenstern, Dr. Ecker, Professor Eisenmenger, Professor Rohling, Braßmann, des Mousseaux und viele andere verhängt worden ist und manche von ihnen in den Tod getrieben hat, beweist zum Überfluß, wie sehr es der ganzen haßgeeinten Judenschaft ernst ist mit den Anstrengungen, die religiöse Wurzel ihres Wesens und Treibens verborgen zu erhalten.

Sehr geehrter Herr Doktor! Den sich kritisch gebenden Teil Ihres Briefes muß ich — verzeihen Sie das Wort! — als völlig belanglos und verfehlt bezeichnen. Er beschäftigt sich überhaupt nicht mit der in Rede stehenden Kernfrage, sondern beschränkt sich auf nebensächliche Erörterungen und Seitensprünge, die sehr wenig bedeuten und kaum einer Erwiderung bedürfen. — Es waren für den ernsthaften Kritiker drei Hauptfragen zu erledigen: 1. Die theoretische Frage: Sind die angezogenen Stellen in den rabbinischen Büchern tatsächlich enthalten und bestimmen sie den Charakter dieser Schriften, oder sind sie nur unwesentliche Bestandteile derselben? — 2. Haben diese Schriften mit ihren „eigenartigen“ religiösen und moralischen Gesetzen und Vorschriften heute noch Gültigkeit für das Judentum, oder sind sie nur kulturhistorisch merkwürdige, aber an sich wertlose und verwerfliche Erzeugnisse der älteren jüdischen Literatur? — 3. Ist es wahr, daß „das große jüdische Hassen“ sich heute in der politischen Haltung der Juden und der Ausplünderung und Revolutionierung der christlichen Völker vor aller Augen als eine furchtbare Tatsache darstellt? — Die beiden letzten Fragen, die praktisch wichtigsten, haben Sie wohlweislich unerörtert gelassen, und die erste nur leicht berührt, und so kann ich mich auch in der Abwehr sehr kurz fassen.

Sie geben zunächst zu, daß meine „Argumente zur Klarlegung des aufgedeckten Kernes der jüdischen Religion quellenmäßig belegt zu sein scheinen“ — ich sage: belegt sind. — Sie flüchten sich dann hinter den verbrauchten Vorwurf von „den aus dem Zusammenhange gerissenen Zitaten“. Ich kann Sie versichern, und Sie werden es selbst wissen: bei vollständiger Wiedergabe der betreffenden Stellen würde die Wirkung für die jüdische Seite noch weit vernichtender werden. — Aus welchen Gründen sollte sich denn sonst wohl die ganze Judenschaft so maßlos gegen eine authentische Talmudübersetzung wehren?! — Die Oasen, die man in der moralischen Talmudwüste findet, und von denen Sie einige erwähnen, sind sehr gering an Zahl; nur hier und da wird ausnahmsweise der Nichtjude als zu duldendes, wenn auch minderwertiges Geschöpf anerkannt. Dabei haben aber diese wenigen Stellen in der Regel noch den besonderen Zweck zu verhüten, „daß der Name Gottes entheiligt werde“, d. h.: die Nichtjuden, die etwa Kenntnis dieser Schriften erlangen, sollen über den gehässigen Charakter des Ganzen getäuscht und beruhigt werden, was von Zeit zu Zeit zur Sicherung des Judentums notwendig wurde.

Das von Ihnen als einziges beanstandete Zitat aus der Dicken Tephilla, S. 50, stammt aus bester Quelle. Wenn Sie es nicht finden konnten, so dürfte es sich bei Ihrem Exemplar wohl um eine andere Ausgabe handeln. Es ist ja bekannt, daß in den rabbinischen Schriften oft weiße Partien oder unauffällige Auslassungen vorkommen, die darauf hindeuten, daß dort eine für die Christen anstößige Stelle ausgemerzt wurde. Solche Stücke werden dann sehr häufig durch die Tradition (Abschriften) erhalten und im Gottesdienst weiter verwendet. Interessieren würde mich in der Tephilla-Sache vor allem die Frage, ob Sie, sehr geehrter Herr Doktor, etwas Bestimmtes darüber aussagen wollen, ob das angeführte Gebet noch heute am Versöhnungstage gebetet wird oder nicht; sein Platz in der Dicken Tephilla oder sonstwo ist dabei gänzlich nebensächlich und von rein literarischem Interesse.

Wenn das bisher dem Professor Grätz nachgesagte Wort von „der Revolution als dem Stern Judas“ von ihm nicht gesprochen oder geschrieben wurde, so verzichte ich gern auf dieses Zitat, konstatiere aber um so nachdrücklicher, daß die ganze heutige politische Tätigkeit des Weltjudentums ein einziger erdrückender Beweis für die objektive Richtigkeit dieses fälschlich auf Grätz zurückgeführten Ausspruches ist. — Wie Sie, sehr geehrter Herr Doktor, nach Anerkennung der Richtigkeit meiner Zitate, die sämtlich wörtlich Ihren „heiligen“ rabbinischen Schriften entnommen sind, es vor Ihren Rabbinern bzw. Oberrabbinern verantworten wollen, wenn Sie betreffs der Zitate von einem „Mistbeet“ reden, dem mein „Bukett“ entstammte, das ist Ihre eigene Sache. Aber das muß ich betonen: Nach einer inhaltsleeren und ergebnislosen Kritik ist Ihr Schlußurteil nicht nur ungerechtfertigt, sondern geradezu sinnlos. So viel Wahrheitsliebe und Sinn für gute Sitte erwarte ich auch von einem deutschen Juden, daß er nur dann von „Verleumdung“ redet, wenn er den Nachweis derselben erbracht hat; andernfalls würde er selbst zum Verleumder. Die Wahrheit, die auch nach Ihrer Meinung letzten Endes Sieger bleibt, ist nach wie vor auf meiner Seite; an dieser Lage hat Ihr offener Brief nicht das geringste geändert.

In der erneuten Gewißheit, daß es eine wirkliche Verständigung auf geistigem und moralischem Gebiet zwischen dem Juden und dem Deutschen nicht gibt und nicht geben kann, weil beide von Grund aus verschiedenen Wesens sind — der eine sucht die Wahrheit, der andere seinen Vorteil — bin ich

Ihr ergebener

Dr. Langemann.

Einst und jetzt.

„Der Freiheit eine Gasse!“
So klangs in frühern Tagen;
„Der Gasse alle Freiheit“,
Das muß man heut beklagen.

Aus „Wachtfeuer“.

Die Reichsregierung und die deutschen Pressevertreter für Spaa.

In der „Berliner Morgenpost“ wird bittere Klage geführt über die mangelhafte Behandlung, die die deutsche Regierung den Pressevertretern für Spaa angedeihen ließ. Während sie für jeden Sekretär und Kanzlisten sich um die Reise und Unterkunftsmöglichkeiten peinlich genau kümmerte, tat sie für die deutschen Journalisten nicht nur nicht das geringste, sondern suchte ihnen die Reise und den Aufenthalt nach Möglichkeit zu erschweren. Mit dem unwahren Hinweis auf eine Überfüllung des Sonderzuges wurden sie von der Benützung dieses Zuges zurückgewiesen. Den belgischen Behörden haben es die deutschen Zeitungsleute zu verdanken, daß sie überhaupt ein Unterkommen fanden. Während aber die deutschen Journalisten durchnäßt und ratlos auf dem Bahnhof standen, empfing der deutsche Außenminister Dr. Simons mit größter Zuvorkommenheit die Vertreter der Ententepresse. War diese unterschiedliche Behandlung auch auf ein Diktat der Entente zurückzuführen oder beruhte sie auf Sympathie? Zum Berichten über die so erfolgreichen Reden Simons' und das heldenhafte Unterschreiben waren ja die deutschen Journalisten gut genug. K. H.

•

Ein berechtigter Untersuchungsausschuß.

Im württembergischen Landtag wurde von der Württembergischen Bürgerpartei und vom Bauernbund die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses beantragt, der die Aufgabe hat, die gesamte Staatsverwaltung Württembergs seit dem Umsturz am 9. November 1918 einer sorgfältigen, ins einzelne eingehenden Prüfung zu unterwerfen. Da der Landtag auf Antrag von einem Fünftel seiner Mitglieder dazu verpflichtet ist, einen solchen Untersuchungsausschuß einzusetzen, die Rechte aber mehr als ein Viertel sämtlicher Stimmen besitzt, ist die Annahme des Antrages sicher. — Wäre ein solcher Untersuchungsausschuß nicht auch in Bayern von großem Nutzen? K. H.

•

Die Angst vor dem Hakenkreuz.

Am 8. Juli sollte Richard Kunze in der großen Aula der Hohenzollernschule zu Schöneberg sprechen. Die Erlaubnis zur Benutzung der Aula, die allen Parteien ohne Unterschied zur Verfügung steht, war bereits zehn Tage vorher erteilt worden. Am Vormittag des 8. Juli erhielt der Redner durch Eilboten folgendes Schreiben des Oberbürgermeisters Dominicus:

An Herrn Stadtverordneten Kunze.

Die Ihnen erteilte Erlaubnis zur Benutzung der Aula der Hohenzollernschule müssen wir hiermit zurückziehen, nachdem wir aus dem verbreiteten Plakat gesehen haben, daß Sie in aufhetzerischer Art und Weise (Verwendung des Hakenkreuzes) das Thema „Die jüdische Gefahr“ behandeln wollen.
Dominicus.

Aber Herr Dominicus hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Die Versammlung fand im großen Saale des Lindenpark statt und war überfüllt. Unter stürmischem Beifall und nicht endenwollenden Entrüstungsrufen sagte der Redner: „Der Oberbürgermeister scheint nicht zu wissen, daß dieses Hakenkreuz das Symbol echt germanischer Lebensauffassung ist und in dieser Zeit völkischen Verfalls der Wiederaufrichtung unseres Volkes voranleuchten soll.

Die letzten Wahlen sollten ihn doch endlich überzeugt haben, daß gerade in Schöneberg der jüdisch-demokratische Klüngel vollständig abgewirtschaftet hat, und daß er mit seinem Vorgehen den größten Teil der Bürgerschaft vor den Kopf stößt. Ein solcher Mann hat das Recht verwirkt, in einer deutschen Stadt Oberbürgermeister zu sein. Ich rate ihm, sich um einen Posten in Palästina zu bewerben.“

Auf allgemeinen Wunsch der Versammlung soll in allernächster Zeit eine große Protestversammlung gegen den Oberbürgermeister Dominicus stattfinden.

•

Israels Triumph.

Die jüdisch-nationale „Wiener Morgenzeitung“ ergeht sich in Nr. 505 im Hochgefühl des gegen das ungarische Christenvolk begonnenen Rachewerks in Herzensergüssen, von denen hier einige festgehalten seien: „Die erwachenden Magyaren, eine aus Innerasien nach Europa verschlagene Mörderhorde (!!)“, „Diese Verbrechersippschaft“ (gemeint ist die christliche Regierung in Ungarn) „Räuberhöhle zwischen Donau und Theiß“, „Hunnenbanden“, „Horthymörder“, „Diese wilden Hunde (die christlich-nationalen Ungarn) müssen in die Keller zurückgescheucht werden.“ „Ungarn wird aus der Gemeinschaft der Völker ausgeschlossen.“

„Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein“, dies war von jeher Israels Grundsatz, und nichts illustriert diese Geistesverfassung deutlicher als die obigen Wutausbrüche. Die „Reichspost“ schreibt dazu: „Das Wiener jüdisch-nationale Blatt gebärdet sich als Hauptorgan der Kriegsleitung. Es wird nicht einmal mehr der Versuch gemacht, zu verschleiern, daß die österreichischen Arbeiter und Angestellten für jüdische Zwecke in den Kampf getrieben werden, daß dieser Wirtschaftskrieg der jüdische Krieg ist, in dem die österreichische arbeitende Bevölkerung das Kanonenfutter darstellt. — Wenn es irgendwo in der sozialdemokratischen Führerschaft einen gewissenhaften, mutigen und lauteren Mann gibt, so muß er jetzt aufstehen und dieser schmachvollen Versündigung am österreichischen Volke Halt gebieten.“ Man darf wohl annehmen, daß Juda schon dafür sorgen wird, daß nichts unternommen wird, was nicht in seine Karten paßt. A. M.

Beiträge zur Judenfrage.

Von Hansjörg Maurer.

Was ist Antisemitismus?

Bevor ich in eine Besprechung über die Judenfrage eintrete, möchte ich das Wort Antisemitismus in Kürze beleuchten, da hierüber in weitesten Kreisen keine richtige Ansicht besteht.

Das schon fast jahrhundertealte Wort hat sich gebildet im Hinblick auf die Gegnerschaft der arischen Völker gegen das Judentum: die semitischen Rassevertreter. Nach dieser enggefaßten Bedeutung des Wortes „Antisemitismus" ist es erklärlich, daß man sehr häufig die Anschauung trifft, daß das Wort gleichbedeutend sei mit Judenhaß; im Laufe meiner Ausführungen wird dazu ausdrücklich Stellung genommen.

Hier aber sei erklärt, daß „Antisemitismus" heute viel weiter zu fassen ist, eben als der Kampf hochrassiger arischer Völker gegen niedere Rassen, die sich als zerstörende Elemente in die Völker hineinfressen wollen; würden daher die Vertreter der gelben Rasse uns so gegenüberstehen wie die Semiten, dann würden wir vielleicht von „Antichinesen" sprechen. Es handelt sich für die völkische Bewegung, die mit dem Wort „Antisemitismus" bezeichnet zu werden pflegt und deshalb von so vielen verkannt und auch verständnislos verurteilt wird, nicht allein darum, gerade das Judentum aus unsrer Rasse herauszubringen, sondern, uns gegen jede nichtarische Rasse überhaupt zu behaupten, die unsre Rasse zersetzen will. Weil es das Judentum ist, das uns diesen Kampf vor allen andern aufgezwungen hat, so hat man sich gewöhnt, nur mehr von „Antisemitismus" zu sprechen.

Durch diese einseitige Bezeichnung ergab sich naturgemäß auch eine gänzlich falsche Auffassung von den eigentlichen Zielen der Bewegung; dazu kommt noch, daß gänzlich ungeeignete Persönlichkeiten, die von dem Ernst und der Wichtigkeit der Bewegung überhaupt keine Ahnung hatten, in „Antisemitismus" machten und damit der Sache mehr schadeten als nützten; dadurch kommt es, daß die Bewegung bei vielen Volksgenossen als blanke Judenhetze abgelehnt wird, und daß die Juden selber damit ein neues Mittel bekamen, die Bewegung als verächtlich und ungerecht in den Augen der Mehrzahl des Volkes hinzustellen, dadurch ihre Stoßkraft zu mindern, ja sie auf lange Zeiten hinaus sogar vorübergehend zu brechen. Sogar in der heutigen Zeit, wo die Erkenntnis für die jüdische Weltgefahr immer mehr Allgemeingut zu werden beginnt, werden die gröbsten Fehler selbst von völkischer Seite gemacht, so daß die Juden stets ihre alten und neuen Mittel zur Verflachung der völkischen Bewegung mit oft gutem Erfolg anwenden können; eines dieser Mittel, das in Gestalt einer 16 seitigen Broschüre seit einiger Zeit durchs Land geht, bemüht sich wohl mit Erfolg, bei den Ahnungslosen den „Antisemitismus" als religiöse Hetze erscheinen zu lassen. Es handelt sich um das Machwerk „eines Kenners", betitelt „Die Wahrheit über das jüdische Schrifttum", Philo-Verlag, Berlin W. 8, Lindenstraße 13. Die Schrift ist schon in Nr. 54 des „Völkischen Beobachters" besprochen worden, doch muß ich auf einen Punkt noch eingehen. Das Heft beginnt mit einer Einleitung, die es wert ist, hier wörtlich aufgeführt zu werden:

„Mitten unter dem namenlosen Unglück, das über Deutschland hereingebrochen ist, mitten unter den unsäglichen Leiden, die das deutsche Volk in banger Sorge um sein Dasein und um seine Zukunft ertragen hat, setzt der Antisemitismus sein verwerfliches Treiben fort, den konfessionellen Haß zu schüren und die christlichen Mitbürger gegen die jüdische Minderheit aufzuhetzen. Dieses Treiben ist um so schändlicher und verwerflicher, als es mit dazu beiträgt, den deutschen Namen im Auslande herabzusetzen — jetzt, wo es dringend nottut, die Sympathien der Außenwelt für Deutschland zu gewinnen."

In der Broschüre selbst wird dann aus allen möglichen jüdischen Schriften zusammengeholt, was alles wirklich moralisch gutes darin enthalten ist oder sein soll, und besonders betont, daß alle religiösen Vorschriften für die Juden von ihrer Seite aus auch für sie bindend seien, den Nichtjuden gegenüber, ja, wie an mancher Stelle besonders betont ist, seien die Vorschriften religiöser Pflichten wie Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit noch viel strenger für die Juden den Nichtjuden gegenüber zu üben, als unter den Juden selbst.

Man könnte hier erwähnen, daß die Glaubensvorschriften der christlichen Bekenntnisse es nicht nötig haben, ihre allgemein gegen jeden Mitmenschen bindenden Vorschriften eigens herauszuschälen und sie als etwas Besonderes den Leuten vor Augen zu führen, weil in diesen Bekenntnisgrundsätzen und Vorschriften neben den guten eben schlechte und gemeine überhaupt nicht enthalten sind, wie dies in den verschiedenen jüdischen Gesetzbüchern von unwiderleglichen, einwandfreien Forschern eben festgestellt wurde. Wenn wir jedoch in dieser Weise dem Verfasser jener Broschüre entgegnen wollten, dann täten wir ihm damit den Gefallen, ihm den Schein eines Rechtes wenigstens zu geben, daß Antisemitismus das darstelle, was er damit bezeichnen will: eine konfessionelle Hetze!

Eine konfessionelle Hetze aber hat der gefürchtete Antisemitismus nicht zu betreiben und wird es auch niemals; dies wollen die Juden unsrem Volke immer wieder weismachen, zum Teil mit Erfolg, weil sie mit geübter talmudischer Schulung sehr geschickt wühlen und reden können und weil die sprichwörtliche gutmütige Dummheit des deutschen michelhaften Philisters stets auf fremde Weisen eher hört, als auf die Stimme des eigenen Blutes und den Rat und die Beweise selbstloser, mutiger Volksgenossen.

Ich möchte den Begriff „Antisemitismus" einmal folgendermaßen definieren: „Antisemitismus ist die Betätigung rassischen Selbsterhaltungstriebes gegen fremdrassige Giftstoffe in unsrem Volkskörper".

Damit ist auch zugleich festgestellt, daß ein konfessioneller Kampf für uns Arier vollständig außer Betracht steht, da die ganze Bewegung lediglich ein Rassenkampf ist zwischen den Semiten und Ariern. Man könnte, wenn es überhaupt nötig wäre, zum Beweise dafür weiter anführen, daß die Gläubigen aller christlichen Bekenntnisse, die doch gewaltige prinzipielle Unterschiede aufweisen, hier in dieser Frage aber vollkommen einig gehen und nichts andres unter Antisemitismus verstehen, als was ich in meiner Definition ausgesprochen habe.

Es muß uns gelingen

auch in Süddeutschland eine große völkische Zeitung lebenskräftig auszubauen.

Beteiligungs-Anmeldungen nimmt der „Bund der Beobachterfreunde" entgegen. Geschäftsstelle München, Thierschstraße 15.

Diese Feststellungen sind nötig, nicht der Juden wegen, denn die wissen genau, daß die antisemitische Bewegung nicht ein Glaubens- oder Religionskampf ist, sondern eine reine Rassenfrage darstellt. Aber des schlafenden, bequemen deutschen Spießbürgertums und der verhetzten Arbeitermassen wegen müssen diese Feststellungen gemacht und immer und immer wiederholt werden, gerade weil diese Kreise bis heute noch keinen blauen Dunst haben vom Wesen und Ziel der antisemitischen Bewegung, und weil diese offenbare Unkenntnis und in sehr vielen Fällen Borniertheit dem Juden nur zu bekannt und für ihn geeignet ist, Mißtrauen und Verurteilung bei diesen Schichten zu erwecken, indem er absichtlich auf jede mögliche und unmögliche Weise den Leuten vormacht, daß der Antisemitismus nur den Haß zwischen der jüdischen „Religion" und der christlichen aufpeitsche und schüre. Daran hat das Judentum das allergrößte Interesse, den Antisemitismus als das Schreckgespenst des Konfessionshasses in den Gemütern unseres Volkes geistern zu sehen; denn nichts, gar nichts, könnte dem Judentum in einem Volke gefährlicher werden als das allgemeine Verständnis, daß es sich um eine Rassenfrage handelt, die sich für ein Volk, wie zunächst einmal das deutsche, geradezu als ein Kampf um Sein oder Nichtsein darstellt, als ein Kampf um das Fortbestehen unseres Volkes als eine selbständige Nation und einheitlicher Staat, aufgebaut auf dem Verständnis nutzbringender Weiterentwicklung der deutschen großen Stämme in Wechselbeziehung untereinander im Hinblick auf die sie vereinigende Einheit des Reiches. Wie klar die Juden diese Gefahr kennen und wie sicher sie sich davor zu schützen gedenken, beweist folgender Abschnitt aus dem Buch: „Die Geheimnisse der Weisen von Zion":

„Weshalb können die christlichen Staaten sich nicht einigen?

„Zeitweilig könnte ein allgemeines Bündnis aller Nicht-
„juden über uns obsiegen. Gegen diese Gefahr sind wir
„aber durch den tief eingewurzelten, unüberbrückbaren Zwie-
„spalt unter den Nichtjuden geschützt. Im Laufe von zwan-
„zig Jahrhunderten haben wir bei allen Nichtjuden die per-
„sönlichen und völkischen Gegensätze, den Rassen- und Glau-
„benshaß eifrig geschürt. Dank diesem Umstande wird kein
„christlicher Staat, der gegen uns auftritt, Unterstützung
„finden, weil jeder andere Staat glauben muß, daß ein
„Bündnis gegen uns für ihn nicht vorteilhaft sei. Wir
„sind eben zu stark, mit uns muß man rechnen! Heute kön-
„nen die Mächte nicht einmal das kleinste Übereinkommen
„untereinander abschließen, ohne daß wir im Geheimen unsere
„Hand dabei im Spiele haben!

Dies dürfte für den Blindesten Beweis genug sein, daß der Jude genau weiß, daß Antisemitismus keinen Religionskampf bedeutet! Ja, es ist der Jude, der mit voller Absicht eine religiöse Hetze nicht nur unterstützt, sondern von seinem Stande aus geradezu darauf ausgeht, alle anderen Bekenntnisse zu zerstören.

Offener Brief an Herrn Dr. Theilhaber, München.

In der Versammlung des Allg. Verbraucherbundes am 8. Juli im Kindlkeller äußerten Sie wortwörtlich: Ein Vaterlandsparteiler habe hier kürzlich geäußert, in Deutschland dürften ruhig 15 Millionen Menschen verhungern! Auf meinen Zwischenruf hin (Wer? Wo? Namen nennen!) gerieten Sie sichtlich in Verlegenheit und sprangen mit einigen nichtssagenden Ausflüchten plötzlich auf einen anderen Gegenstand über. Damit gebe ich mich der Wahrheit zuliebe nicht zufrieden. Ich ersuche Sie öffentlich, den Namen des angeblichen Vaterlandsparteilers zu nennen! Übergehen Sie diese Frage, so gibt es nur zwei Möglichkeiten: Trifft diese Äußerung zu, so hätten Sie als Sprecher einer neutralen Organisation die Pflicht gehabt, den Namen zu nennen, um sich nicht dem Vorwurf der Feigheit auszusetzen. Können Sie den Nachweis aber nicht erbringen, so haftet auf Ihrem Namen der Makel der — Unehrlichkeit und Verantwortungslosigkeit, und Sie tun gut daran, die deutsche Öffentlichkeit mit Ihrer „Aufklärung" zu verschonen.

Bemerken möchte ich, daß ich ein Gegner der Vaterlandspartei bin, weil der notwendige vaterländische Gesamtwille des Volkes in der Heimat, eine selbstverständliche Pflicht aller, niemals hätte zur Parteisache gestempelt werden dürfen.

Sie benützten die gleiche Gelegenheit, Herr Dr. Theilhaber, um auf einen Zwischenruf hin die Judenfrage zu erörtern. Sie sprachen von hunderttausend männlichen Juden in Deutschland, obwohl Ihnen außer amtlichen Quellen sicherlich genaues Material aus jüdischen Archiven über die Kopfzahl Ihrer „Glaubensgenossen" in Deutschland zur Verfügung steht. Übrigens steht hinter jedem Juden die gesamte Judenschaft der Welt. Wir kennen die jüdischen Bünde und Geheimbünde. Sie sprachen dann bald von germanischen, bald von christlichen Schiebern.

Als Deutscher christlichen Glaubens lege ich gegen

Schauspiele und Musik.

Gärtnertheater. Erstaufführung der Operette „Die Czikosbaroneß", Text von Grünbaum, Musik von Jarno.

Wer die Umstände nicht kennt, unter denen ein Stück, insbesondere eine Operette, zur Annahme kommt, wäre diesmal wieder versucht, die Theaterleitung zu ermahnen, bessere Auswahl zu treffen. Leider aber steht es so, daß die Direktionen von den Vertriebsstellen so viel wie gezwungen werden, neben den zugkräftigen Stücken auch minderwertige Ware anzunehmen. Das Angebot an Operetten erfolgt ja schier ausschließlich durch die Vertriebsstellen, die einen eisernen Ring bilden und keinem Autor, der nicht ihrem Geschmack entspricht, den Weg zu Bühne und Publikum offen lassen.

„Die Czikosbaroneß" gehört nicht zu den guten Stücken. Text und Musik sind mit verbrauchten und flüchtig gehandhabten Mitteln zustandegekommen. Aus den oft gehörten musikalischen Gängen springt keine fesselnde Melodie hervor. Und die Handlung: Herr von Rutkay hat die Pferde der jungen, flotten Baronesse Terka und damit diese selbst beleidigt. Sie rächt sich, indem sie Karten drucken läßt, nach denen sich der Beleidiger mit ihr verlobt habe. Dieser Streich wird von Rutkay dadurch pariert, daß er, als Pferdeknecht (Czikos) verkleidet, zu Terkas Rennen kommt, siegt, Czikoskönig wird. Zum Schluß wird er, in den sich alles verliebt hat, durch eine List von Terka beim zweiten Rennen besiegt. Verlobung. Einige Nebenverlobungen als Dreingabe.

Die Aufführung war von Herrn Zeder trefflich geleitet und mit einigen recht drolligen Regieeinfällen gewürzt. Das Orchester unter Herrn Werners Stab spielte flott. Besonders kam die Partie, in der die Musik dem Opernhaften näherdrängt (Delibasduett) fein und sicher heraus. Tina Hellina (Terka) war stimmlich und darstellerisch vortrefflich. Mitzi Weißmann (Fritzi) zwang durch Stimme und Temperament Zuschauer wie Hörer in ihren Bann. In Herrn Lortzing hatte sie einen gewandten Partner. Olschinski (Koloman) und Seibold (Elemer) boten die von ihnen gewohnten eleganten und heiteren Leistungen. Auch die kleineren Rolen waren gut besetzt. So fehlte es denn auch nicht an lautem Beifall, der sich wohl gänzlich auf die Darstellung bezog. Nach Schluß des zweiten Aktes verwandelte sich die Büne in einen Blütengarten. Sch.

Film.

Kritik.

„Die Gemeinde von St. Helene und ihr Kaplan." (Zur Aufführung im Imperialtheater in München.) Ein Schlierseer Volkskunstfilm. Ein urbayerischer Film. Hochland und seine Leute. In teilweise sehr schönen Bildern prägt sich einem das Schwere, Bodenständige dieser Bauern ein. Es ist ganz unverkennbar und kommt einem fast unbewußt: daß dieser Film judenrein ist. Es weht eine ganz andere Luft hindurch. Zugegeben, daß er auch gewisse Schwächen hat. Die Charakterisierung des alten Pfarrers wird möglicherweise einige verletzen können. Vielleicht wird auch dieser oder jener an der zweifellos auf Instinkte berechneten Auffassung der Arbeiterfrage Anstoß nehmen. Dafür entschädigt aber vieles andere. Gut durchgeführte Gestalten wie der alte Obersteiger, den Xaver Terofal hervorragend gibt. Oder der Kaplan des Karl Mittermayr. Nicht vollendet ist Sick als Fabrikbesitzer. Da hätte ein anderer Typ hingehört. — Technisch ist der Film gelungen. Photographie guter Durchschnitt. Die Gebirgsaufnahmen hätten besser sein können.

Der Film hatte einen verdienten Erfolg, der im Norden noch größer werden dürfte. J. O. H.

Annäherung von Nord und Süd. — Aufgaben des Films.

Deutschland leidet noch heute an zu schnell erfolgter Reife. Der Zusammenschluß von Nord und Süd vollzog sich längst bevor er populär sein konnte. Die Idee ist heute noch nicht fest im Volk eingewurzelt. Es bestehen immer noch Gegensätze, wenn auch großteils äußerer Art zwischen Nord und Süd. Zwar ist nicht zu leugnen, daß der Krieg manches geändert hat und neuerdings die lebhafteren Verbindungen geschäftlicher und persönlicher Art zwischen Berlin und München manches ausgleichen. Bis Nord und Süd aber fest fühlen, daß sie alle Deutsche sind, das wird noch etwas dauern. Nicht zum wenigsten hat der Film bei diesen Annäherungsbestrebungen mitzuwirken. Gerade er ist dazu angetan, dem Süden den Charakter des Nordens und umgekehrt näherzubringen. Der Süddeutsche, der einen Film aus der schweren, dumpfen Heide sieht oder vom ewig gleich rauschenden Meer, wird langsam (und sehr innerlich) seinen Landsmann aus dem Norden verstehen lernen. Und der Norddeutsche, der die starren, kraß in den Himmel ragenden Gebirge im Winter und die lauen Almen im Sommer sieht, wird fühlen können, warum die Gebirgler so wechselnd hart und doch wieder so warm sein können. Die Neigung des Publikums kommt solchen Bestrebungen sehr entgegen. Wie Gebirgsfilme im Norden, so haben Meeres- und Heidefilme im Süden großen Erfolg. Nur für eins muß gesorgt werden: daß die bayerischen Filme wirklich bayerisch und die norddeutschen Filme wirklich norddeutsch werden. Und daß nicht beide, wie heute, jüdisch sind.

J. O. H.

Edda-Vorlesung. Teils eine durch die politischen Ereignisse bewirkte, überall auftretende geistige Abspannung, teils die feindlichen Demütigungen, die unwillkürlich ein tieferes Versenken in die engere deutsche Geisteswelt fordern, bahnten unserem Denken wieder den Weg zu den altgermanischen Mythen. Besonders die Edda steht heute im Mittelpunkt der literarischen Teilnahme, und wie weit diese geht, bewies der Samstagabend in der Thulegesellschaft, an dem Leopold Weber in überfülltem Raum aus seiner Dichtung „Die Götter der Edda" vorlas. Der kernige uralte Stoff mit seinem unschätzbaren Reichtum an Gestalten und Ereignissen wurde von Weber in eine völlig neue Form gegossen. Es ist also keine Übersetzung, deren es ja nicht wenige gibt, sondern eine völlig neue Umdichtung der einzelnen Gesänge. Weber hat lediglich die Ehrwürdigkeit des

diese Verdrehung im Namen vieler schärfste Verwahrung ein. Von allen Schiebern und Wucherern hat keiner ein Recht, sich christlich oder deutsch zu nennen. Keiner hat mehr etwas mit Christen- oder Deutschtum gemein; sie sind eben verjudet. Wir wissen sehr wohl, daß man zum Juden werden kann, ohne jüdischen Blutszuschuß zu haben. Der Geist baut sich den Körper und geistig verjudete Nichtjuden, Geldhascher, Spekulanten und eben auch Schieber werden körperlich dem Juden immer ähnlicher und kommen der Grundlinie menschlichen Parasitentums immer näher. Deswegen bejahen wir unser Deutschtum. Daß diese Elemente uns noch gefährlicher sind, als das Judentum an sich, weil sie eine Verfallserscheinung am eigenen Volkskörper darstellen, wissen wir selbst. Wir messen der Judenfrage somit keine einseitige Bedeutung bei, aber reinliche Scheidung muß sein. Der Schmarotzer und Ausbeuter deutscher Abstammung ist eine krankhafte Ausnahme, aber der beutende Jude ist die Regel, wie das Verhältnis beider zum Schiebertum klipp und klar beweist.

Drum nochmals reinliche Scheidung zum Heile beider Teile. Dem Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden! Auch in der Verbraucherbewegung! Denn die kleine geordnete Privatwirtschaft ist in Gefahr, wozu bekanntlich die Judenschaft mit verschwindenden Ausnahmen nicht gehört. Das sehen wir an ihrer Lebenshaltung während und nach dem Kriege. Mit zahlreichen Beispielen stelle ich Ihnen das auf Wunsch unter Beweis!

Verschonen Sie also die deutsche Verbraucherbewegung mit Ihrem „wissenschaftlichen“ Aufkläricht deutschfeindlicher Prägung. Die Zeit ist um für den Sondergeist!

Mit geziemender Achtung

Mark Sesselmann, Schriftleiter.

Schuhlieferanten.

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes ersucht die Außenhandelsstelle der Lederwirtschaft um Aufnahme folgender Berichtigung der in den Nummern 51 und 58 gebrachten Notiz „Schuhlieferanten.“

1. Der Firma Gebr. Levi, Crailsheim, sind Ausfuhrbewilligungen lediglich für Hausschuhe aus Textilstoffen mit dünner Spaltledersohle erteilt worden. Auch diese Ausfuhrbewilligungen sind ordnungsgemäß erfolgt. Sie liegen durchaus im Interesse der deutschen Wirtschaft und sind in der Nationalversammlung ausdrücklich gefordert und von allen Seiten für zulässig und wünschenswert erklärt worden. Es hat lediglich ein Grenzzollamt an die Außenhandelsstelle eine Anfrage gerichtet, ob die Ausfuhr dieser Hausschuhe nach der Schweiz in Ordnung gehe. Diese Frage ist von dem früheren Reichsbevollmächtigten der Außenhandelsstelle der Lederwirtschaft, Herrn Rudolf Goerrig, telegraphisch bejaht worden. Daraufhin ist die Ausfuhr anstandslos erfolgt.

2. Sollte mit der fraglichen Notiz etwa die der Firma Sigle & Cie., Kornwestheim (Württ.), erteilte Ausfuhrbewilligung über 20 000 Paar Schuhe gemeint sein, so ist zu bemerken, daß auch diese Ausfuhr ordnungsmäßig erfolgt ist. Es handelt sich bei dem gesamten Posten ausschließlich um einen Veredelungsverkehr. Die Firma Sigle & Cie. bezieht Häute aus dem Auslande und stellt daraus Schuhe her, ein Verfahren, das im Interesse der Beschäftigung deutscher Arbeiter nur in jeder Hinsicht als wünschenswert zu bezeichnen ist. Es ist unwahr, daß ein Transport der Firma Sigle & Cie. von einem Zollamt bei der Ausfuhr angehalten worden ist.

3. Weder Kommerzienrat Wallerstein noch Dr. Mainzer haben mit der Leitung der Außenhandelsstelle irgend etwas zu tun. Diese wird lediglich durch den Reichsbevollmächtigten Reg.-Rat Schuhmann, dessen Vorgänger Herr Rudolf Goerrig war, und dessen Stellvertreter Albert Brill, geleitet. Keine der drei genannten Personen ist Jude oder jüdischer Abstammung.

4. Die Behauptung, daß es sich bei dem fraglichen Vorgange um eine „jüdische Riesenschiebung in Leder“ handle, beruht also auf völlig freier Erfindung.

Anmerkung der Schriftl. Aus der vorstehenden Berichtigung erfährt man wenigstens, auf welche Weise von Reichs wegen sogenannter „Veredelungsverkehr“ mit Aus- und Einfuhr zustande kommt.[1]) Der nachfolgende Artikel wird unseren Lesern zeigen, wie verschieden die Reichsstellen für Ein- und Ausfuhrbewilligungen arbeiten. Danach mag jeder sich seinen Vers machen.

[1]) Nur daß durch diesen „veredelten Verkehr“ der deutsche Verbraucher der Geschädigte ist.

Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung.

Eine Münchner deutsche Weinhandlung bekam vor einigen Wochen ein Angebot von rotem und weißem Terlanerwein ab Innsbruck zum Literpreise von 7,50 M. Auf eine Eingabe um Einfuhrbewilligung erhielt der Gesuchsteller folgenden Bescheid: „Ihrem Antrag auf Einfuhrbewilligung für Wein kann im Einvernehmen mit der Weinhandelsgesellschaft in Berlin nicht entsprochen werden. Die Weineinfuhr ist nur auf Grund eines von der Weinhandelsgesellschaft zu erteilenden Kontingents statthaft.“

Darunter steht der Stempel: „Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung.“ Eine Unterschrift fehlt.

Die Firma wäre also in den Stand gesetzt gewesen, billigen und guten Wein dem Verbraucher zuzuführen. Das darf natürlich nicht sein. Teuer muß es sein, und teuer wird es erst, wenn die „Weinhandelsgesellschaft“ ihre Finger dazwischen hat. Bei den einen geht's, bei den andern nicht.

„Völk. Beobachter“ in Karlsruhe u. Leipzig

Die Auslieferungsstelle des „Völkischen Beobachters“ für Wiederverkäufer und Händler ist nunmehr in Karlsruhe bei Herrn von Beck, Kaiserallee 77a und bei Herrn Rudolf Wiegmann, Buchhandlung, Leipzig, Wintergartenstr. 10. — Mit den bisherigen Vertretern, Herrn H. Stürer, Karlsruhe und Herrn Alfred Baß, Leipzig, haben wir jede Geschäftsverbindung endgültig eingestellt.

Aus der Bewegung.

Der „Deutsche Kampfbund zur Brechung der Zinsknechtschaft“ hielt am 14. Juli im Hofbräuhausfestsaale die erste große öffentliche Versammlung ab, deren Besuch sehr zahlreich war, wenn auch bei der Wichtigkeit des gestellten Themas „Gibt es einen Ausweg aus der Steuerqual?“ eine noch viel regere Teilnahme zu erwarten war. Die Anwesenden jedoch gaben durch reichen Beifall deutlich zu erkennen, daß der Vortrag, den Herr Schmidt für den plötzlich schwererkrankten Herrn Kohler übernommen hatte, und die Ausführungen über die Brechung der Zinsknechtschaft lebhaftes Verständnis gefunden haben. Die in der Aussprache vorgebrachten Bedenken werden klar und einwandfrei von Herrn Schmid und Dr. Mann zerstreut.

Deutsch-Sozialistische Parteigruppe Frankfurt a. M. Nordend-Bornheim.

Am 7. Juli 1920 hielt die hiesige Ortsgruppe eine Vortragsversammlung, die dritte innerhalb drei Wochen, mit dem Thema „Die Deutschnot“, ein politisch-wirtschaftliches Problem zur Überwindung der völkischen Notlage, ab. Der Redner des Abends, unser Gruppenvorsitzender, Herr Postsekretär Reinmuth, kam zur Einführung der neun Gäste und Mitglieder kurz auf seine zwei früher gehaltenen Vorträge zurück, in denen er den Nachweis über das tatsächliche Bestehen einer durch die jüdischen Vorherrschaftsbestrebungen für das deutsche Volk geschaffenen Notlage geführt habe, deren politische Folgerung die Gründung der D.S.P. sei. Bezüglich der einzelnen Programmpunkte dieser müsse er heute auf die Richtlinien verweisen. Ein Mittel zur Besserung auf wirtschaftlichem Gebiet sei sein Problem „Die Deutschnot“, deren Grundzüge er bereits in der Nr. 4 des „Deutschsozialisten“ veröffentlicht habe.

Die Deutschnot solle eine Gemeinschaft darstellen zum Zwecke der Sammlung eines geldlichen Grundstockes, dem die Bestimmung zufalle, Handel und Wandel den jüdischen Händen zu entreissen. Grundbedingung sei daher, daß Juden in diese Gemeinschaft nicht aufgenommen werden würden. Es müßten sowohl Erzeuger- als auch Verbrauchergenossenschaften gegründet werden in Land und Stadt. Ähnliche und bestehende Einrichtungen müßten unter Umständen, nach Änderung ihrer Satzungen, angegliedert werden. Auch wären industrielle Unternehmungen in den Kreis der Absichten einzubeziehen insbesondere solche, in denen die Juden bereits nahe am Monopol wären. Vor allem sei aber die Aufgabe der Deutschnot eine großzügige Bessergestaltung unserer völkischen Presse. Die wenigen alten völkischen Zeitungen müßten weitherzig unterstützt und neue, insbesondere Provinzblätter, müßten neu gegründet werden. Es harre der Deutschnot-Gemeinschaft eine große, aber dankbare Aufgabe. Redner erhoffe eine gute Aufnahme des Problems im ganzen Deutschen Reiche.

Zum Beweise, daß die Durchführung möglich sei, wies der Herr Redner auf Ungarn, wo eine kluge nationale Regierung das Heft den Händen der Bolschewisten-Juden entwissen hätte und nun versuche, ohne Juden zu regieren. Was in Ungarn ein starker Tatwille vollbracht habe, das müsse auch in Deutschland gelingen. Auch die dortigen Bestrebungen, zur Rettung aus der Judenhand, seien nicht ohne Störung verlaufen. Zum zweitenmal sei eine Sammlung in die Wege geleitet worden, die zurzeit auf 12 Millionen angewachsen sei. Schon sei dies Geld in die Tat umgesetzt und wirke äußerst segensreich.

Zum Schlusse forderte der Herr Redner die Anwesenden auf, den Willen zur Tat durch Zeichnung von Anteilen für die „Deutschnot-Gemeinschaft“ zu bekunden, zugleich aber auch zum Zeichen ihres Bewußtseins der Rassengemeinschaft, der die Juden alles zu verdanken hätten, sich um die Fahne der D.S.P. zu scharen.

Auch die Wechselrede ergab noch manches Interessante. Die Einzeichnung in die Liste der „Deutschnot“ ergab die Summe von 600 Mark mit 24 Anteilen und 17 Personen, ein gewiß erfreuliches Zeichen des Erfolgs, zumal die Zuhörer zum überwiegendsten Teil aus kleinen Beamten, Handwerkern und Arbeitern bestanden.

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund.

Die Ortsgruppe Wiesbaden-Biebrich hielt am Freitag, den 9. Juli, in der „Zauberflöte“ seine erste öffentliche Versammlung bei sehr gutem Besuch ab. Den Vortrag hatte Frau Marie Groener aus Brixen über den „Unterschied der deutschen und der jüdischen Seele“ übernommen. Von der Schopenhauerschen Erklärung der Seele als eine Zusammensetzung aus Wille und Intellekt ausgehend, unterzog die Vortragende den germanischen Willen und Geist im Vergleich zum jüdischen Willen und Geist einer durch Beispiele aus dem alltäglichen erläuterten Untersuchung und kam zu folgendem Ergebnis: Der jüdische Wille zum Leben ist stärker als der germanische. Der Jude hat einen vom germanischen abweichenden Ichbegriff; er bildet sein Ich aus ohne Rücksicht auf die Pflichten, die er dem Jenseitigen schuldet; seine Vaterlandsliebe ist nicht Schollenliebe, sondern Interessengemeinschaft, zu den geistigen Heroen hat er entweder ein kritisches oder ein Genießer-Verhältnis. Sie sind ihm nicht, wie uns, lebendige und nötige Nahrung. Da nun aber Geistesschätze des Vermittlers an die breite Masse bedürfen, und der Jude bei uns diese Vermittlung fast allenthalben an sich gerissen hat, so werden wir um das Beste in unseren Geisteshelden gebracht. Weiter ist festzustellen, daß der Deutsche den Juden im Schöpfertum überragt. Dem Juden ist zwar Empfinden und logisches Denken, nicht aber die Verknüpfung dieser beiden zu genialem Schaffen gegeben. Daher gibt er uns entweder Schwüles ohne Zucht (als Beispiel, las die Rednerin ein jüdisches Gedicht mit der Überschrift „Zion“ von Becher vor) oder Begriffsspielerisches ohne jede Wärme. Der deutsche Geniale aber verknüpft beides und schafft ein Werk. Dieses Werkschaffen zu unterstützen ist der beste Kampf gegen das Judentum. Jeder kann mithelfen. Es gilt Landwerk, Handwerk und Kunstwerk zu fördern. Wir müssen

Stoffes gewahrt, sich jedoch in der Darstellung ganz von seiner eigenen dichterischen Eingebung leiten lassen. Und tatsächlich ist es ihm gelungen, nicht nur die altersgeheiligte Überlieferung bis ins kleinste zu wahren, sondern, und das ist die Hauptsache, den in bloßer Übersetzung oft spröde erscheinenden Stoff mit einem Geist und einem Feuer zu beleben, das den Genuß der Edda vervielfacht. Seine Sprache ist von ganz wunderbarer Klangfülle und Reinheit. — Der Dichter erläuterte zunächst die einzelnen Götter und Riesengestalten und las dann die Gesänge vor: „Wie Thor sein Gesinde gewann“, „Thor bei den Goten“ und „Der Sterne Weissagung“, gab somit eine Übersicht über das bisher vorliegende Werk. (Es ist in Buchform im hiesigen Musarion-Verlag erschienen.) — Der Vortrag fand ganz begeisterte Aufnahme. Den Schluß des Abends bildete ein gesanglicher Teil: Szenen aus „Rheingold“, die in ganz hervorragender Weise von der Schule Riemann-Bucherer und Herrn Kapellmeister Waneck ausgeführt wurden und die Veranstaltung in feierlicher Weise abschlossen. Funck.

Rokokospiele im Nymphenburger Park.

Die theaterwissenschaftlichen Kurse der Universität veranstalten auch heuer wieder, angeregt durch den schönen Erfolg im Vorjahr, eine Freilicht-Inszenierung im Nymphenburger Park. Am Donnerstag, den 22. Juli, nachmittags 1/4 4 Uhr, gelangen vor der Amalienburg Gärtners Schäferspiele, „Die geprüfte Treue“ und Gellerts Zaubersingspiel „Das Orakel“ zur Darstellung.

Diese Liebhaberaufführung will vor allem die stilistische Eigenart galanter Rokokospiele auf der Freilichtbühne zu lebendiger Gestaltung bringen. Durch das Entgegenkommen der Schloß- und Gartenverwaltung sind die szenischen Voraussetzungen erfüllt. Bei ungünstiger Witterung wird in einem Saale des Nymphenburger Schlosses gespielt. Karten zu M. 5.— bei Oberpollinger und beim Hausverwalter der Universität.

Bücherbesprechungen.

Die Versailler Friedensbedingungen. Ein Lichtbildervortrag mit erklärendem Text in 58 Darstellungen von Paul Dehn. Preis 3.— J. F. Lehmanns Verlag, München.

Paul Dehn hat die traurige Aufgabe übernommen, seinem Volke vor Augen zu führen, auf welch entsetzliche Stufe der Hilflosigkeit es gedrückt ist. Seine Schrift ist eine bildliche Ergänzung der umfangreichen Werke über die Friedensbedingungen, besser, es ersetzt diese vollkommen, da es frei von allem Ballast lediglich die Tatsachen und Zahlen wirken läßt. Sie werden besonders eingeprägt durch die vielen bildlichen Vergleiche unseres Zustands vor dem Krieg mit heute. Tatsächlich, wer Dehns Büchlein nicht besitzt, kann sich schwer eine Vorstellung dieses krassen Unterschieds machen. Der Preis von 3 Mark ist außerordentlich niedrig gehalten und niemand wird diese kleine Ausgabe bereuen!

Bernh. Funck.

Die amerikanische Lüge. Von Richard Kunze, Herausgeber des „Deutschen Wochenblatts“, Berlin-Friedenau, Geh. 3 M.

Unsere Feinde spiegelten uns vor, wir bräuchten nur eine Demokratie nach westlichem Muster zu werden, um einen erträglichen Verständigungsfrieden zu erlangen. Das Spiel durchschauten nur wenige. Die gewissenlosen Verführer haben ihr Ziel erreicht, alle politische Macht liegt bei ihnen. Statt des versprochenen Entgegenkommens bringt man uns den Nachweis unserer „Greueltaten“. Mit welch grimmem Hasse, das wird uns in haarsträubenden, logenen Bildern und Postkarten gezeigt, bei denen teuflischer Erfindungsgeist den Stift führte.

Vertiefen wir uns nun gar in den Text, der uns in Original und Übersetzung geboten wird, so müssen wir staunend an die Stirne fühlen. Sogar der Gott Israels und eine Reise „intelligenter russischer Leute“ spielen eine Rolle. Was uns hier in gedrängter Form vorgeführt wird, stachelt zur Abwehr auf und erzielt eine gediegene Stärkung unseres Nationalbewußtseins. Allen Häßlichkeiten zum Trotz ist die Sammlung eine befreiende Tat, denn es fällt uns wie Schuppen von den Augen.

Wir „Hunnen“ sind doch bessere Menschen! H. E.

Draußen und Daheim. Kriegsgedichte von Hermann Schumann. Xenien-Verlag zu Leipzig.

Mit dem Gedichtbuch „Draußen und Daheim“ hat ein Begabter seinem Regiment ein schönes Denkmal gesetzt. Redlicher Wille und ehrliche Begeisterung haben zum Erfolg beigetragen. Der Volkston ist in der Ballade „Zwei Gräber in Flandern“, sowie in den Stücken „Völkerfrühling“, „Februar 1916“, „Geiselhers Klage“, „Volkslied“ und „Heimweh“ meisterlich getroffen. Der Band wirbt in ansprechendem Gewande um aufmunternden Zuspruch. Möge er ihm reichlich beschieden sein. Auch der Verlag ist ob seiner Ausstattung und des tadellosen Papiers rückhaltlos zu loben.

H. E.

Faschingszug auf das glorreiche Jahr 1920. Ein carmen carnevalisticum von Karl Muth-Klingenbrunn (Otto Elsner, K. G., Berlin S 42).

Der altbayerische Dichter Muth-Klingenbrunn hat hier die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des schwergeprüften deutschen Volkes vom Versailler Schmachfrieden bis zum Untersuchungsausschuß festgehalten. Treffend ist Satire und Humor in den flüssigen kalenderchronistischen Vierzeilern. Das Werkchen ist von einer vaterländischen Gesellschaft herausgegeben und bei O. Elsner, K. G., Berlin S 42, erschienen.

Büchereinlauf.

Armins Tod. Ein völkischer Sang. Von F. M. Horand. Verlag Dr. Ferd. Münter, Halle.

Deutschlands Kirchen und Schulen. Von Freunden der „Deutschen Vereinigung für Wahrheit und Volksaufklärung und Volksgesundung“, e. V., Sitz Leipzig. Verlag E. Behr, Leipzig. Preis M. 3.—

Ido — Deutsch. Wörterbuch. Von Karl Janotta. Anzengruber-Verlag, Wien. Preis M. 12.—

dem Bauer, Handwerker und Künstler zeigen, daß wir sie hoch achten, müssen in persönlichen Verkehr mit ihnen treten und ihnen helfen, sei es durch Musterwirtschaften, sei es durch persönliche Auftragerteilung an den Handwerker, sei es durch Anteilnahme an dem Kunstschaffen. Diese drei Zweige menschlicher Leistung sind dem Juden verschlossen — sie bei uns zu stärken ist der beste Trutz gegen das Fremde. Die Rednerin erwähnte als Beispiel, in welcher Weise der Jude unsere Geistesheroen bei seiner Vermittlertätigkeit an das Volk behandelt, die Vorgänge in der Schopenhauergesellschaft der letzten Wochen. Weil Frau Groener dahin strebte, die Leitung der Gesellschaft, die in jüdische Hände geraten war, gemeinsam mit Jo Weber, dem Verfasser der Schrift „Wie lange noch?“, wieder in deutsche Hände zurückzubringen, um die geistigen Leistungen der Gesellschaft zu heben, ist sie von dem derzeitigen Vorstand der Gesellschaft schwer angefeindet und ihr Ausschluß aus der Gesellschaft versucht worden. Alle möglichen Mittel wurden angewandt, Frau Groener, welche wohl die eifrigste Mitarbeiterin der Schopenhauergesellschaft gewesen ist, aus ihrer Stellung zu entfernen. Ob es allerdings gelingt, bleibt noch dahingestellt. Auf jeden Fall sind alle Vorkehrungen getroffen, eine neue deutsche Schopenhauergesellschaft in die Wege zu leiten, welche ihre Hauptaufgabe darin sieht, das deutsche Selbstbewußtsein durch Übermittelung einer gesunden Weltanschauung zu stärken. Die Versammlung folgte den wertvollen Ausführungen der Rednerin mit fast beispielloser Aufmerksamkeit. Die anschließende Aussprache ließ erkennen, daß alle Zuhörer von dem Gehörten außerordentlich befriedigt waren. Jedenfalls hat der Schutz- und Trutzbund Wiesbaden durch diese seine erste größere Veranstaltung bewiesen, daß er den Vorwurf, nur wüste antisemitische Hetze zu treiben, nicht verdient, daß er vielmehr bemüht ist, seinen Mitgliedern gute, geistige Nahrung zu geben. Die Ortsgruppe zählt heute bereits 200 Mitglieder, eine gleichstarke Ortsgruppe besteht in Mainz und selbst das kleine Bingen weist einen Bund auf, der bereits über 70 Mitglieder zählt.

Aus völkischen Parteien.

Bekenntnis zum völkischen Gedanken.

Die „Deutsche Zeitung“ meldet: Die Großdeutsche Volkspartei für die Steiermark hielt am 24. Juni d. J. in Graz ihren Parteitag ab, auf dem folgende Entschließungen einstimmig angenommen wurden:

Der Parteitag der Großdeutschen Volkspartei bekennt sich einmütig zur völkischen Weltanschauung und billigt die Leitbevorstehenden Zusammenschluß aller völkischen Parteien zu bevorstehenden Zusammenschluß aller völkischen Parteien zu einer Reichspartei auf das freudigste und beauftragt die Parteileitung, den Beitritt der Großdeutschen Volkspartei für die Steiermark zu dieser Reichspartei durchzuführen.

Der Parteitag billigt die bisher geführten Einigungsverhandlungen des vorbereitenden Ausschusses mit den Standesparteien völkischer Grundlage und hofft, daß der Zusammenschluß auch mit diesen ehestens erreicht wird.

Beschimpfung der deutschen Presse.

Unter dieser Überschrift brachte der demokratische „Fränkische Kurier“ und andere Blätter die Mitteilung, Herr Generalmajor Schneider in Koburg habe dem deutschen Schrifttum eine schwere Beschimpfung zugefügt, indem er in einer Versammlung der deutschnationalen Volkspartei unter anderem den Ausspruch getan, 90 Prozent der deutschen Zeitungen seien von Juden oder vom jüdischen Geiste beeinflußt. Die „Laubhütte“ verlangt den Wahrheitsbeweis und schreibt in ihrer Nr. 23: „Daß hier die Behauptung der Beeinflussung durch Juden in einem demokratischen Blatte eine „Beschimpfung“ und „Beschmutzung“ genannt wird, sei festgehalten und zurückgewiesen. Immerhin ist es erfreulich, daß gegen diese antisemitische grobe Unwahrheit auch von christlicher Seite energisch Stellung genommen wird.“

•

Vom Boykott gegen Ungarn.

Nachdem auf Geheiß des Internationalen Gewerkschaftsbundes der Boykott ausgesprochen wurde, (er soll nunmehr zum Verbot des Überschreitens der Landesgrenze verschärft werden) fordert die „Vereinigung der Erwachenden Ungarn“ durch ein Manifest die Bauern der Welt auf, alle Industriezentren zu boykottieren. Deshalb offizielle Beschwerdeführung beim Meister England, welches jedoch abwinkte, da es mit solchen Kleinigkeiten nicht belästigt sein will.

•

Eine fürchterliche Drohung.

In der Nr. 26 des „Israelit“ ist unter „Gastrecht“ folgendes zu lesen:

„Die Schweiz und speziell Zürich macht weiter den Juden Aufenthaltsschwierigkeiten. Ausweisungen finden täglich statt. Man scheint vergessen zu haben, daß einst in den „guten“ Zeiten im großen Umfange Juden die Gäste der Hotelerie waren, und daß die Betroffenen Freunde und Angehörige in anderen Ländern haben, die zum Nachteil der Schweizer Hoteliers ihre Konsequenzen zu ziehen wissen.“

Also so weit ist die Abneigung gegen diese Sorte Fremdlinge in der Schweiz gediehen, daß man selbst auf ihre gespickte Börse verzichtet. Ja, der Mammon tuts nicht immer und nur bis zu einer gewissen Grenze, wo sich dann Liebe in Haß verwandelt. Da bleibt freilich nichts übrig, als zu dem berühmten „Boykott“ zu schreiten. Die Schweiz wird sich zu trösten wissen.

Unterm Scheinwerfer.

„Konfessionaler Theaterskandal“.

Unter diesem Titel berichtet die Wiener „Neue Presse“ aus Graz:

„Im hiesigen Opernhaus gastierte Fräulein Gisela Corda aus München als Brünhilde in der „Walküre“ auf Anstellung. Da sie Jüdin ist, hat sich in antisemitischen Kreisen eine starke Bewegung gegen sie geltend gemacht, welche zu großen Lärmszenen führte, die sich nach Unterbrechung der Vorstellung auf die Straße fortpflanzten.“

Bei alledem ist uns unerklärlich, was Konfession mit Antisemitismus zu tun haben soll. Ist es Verstand oder Mutwille, ihr ratet es nicht.

Ungleiches Maß.

Wie man die deutsche Bevölkerung gegen die Staatsbürger jüdischen Glaubens überall hintansetzt, beweist die Behandlung der Vegetarier in Deutschland wieder ganz deutlich. Die Diätreformer bestehen nur in kleinen Gruppen, und doch wurden alle ihre Eingaben mit wenigen Ausnahmen (Augsburg), für die Fleischmarken Teigwaren zu erhalten, abgeschlagen, während die Juden reichlich mit „koscheren“ Lebensmitteln beliefert wurden. Eine vernünftige Regierung hätte aber bei der Fleischknappheit gerade die Vegetarier unterstützen müssen, zumal sogar frühere Gegner aus Ärztekreisen öffentlich gegen die übermäßige Fleischnahrung der üppigen letzten Friedensjahre auftraten und vegetarische Kost empfohlen haben.

Warum erhielten diese Deutschen ihre bescheidenen Wünsche nicht erfüllt, während dem jüdischen Fremdvolk alle derartigen Forderungen glatt bewilligt wurden? Man denke nur an die verschiedenen Lieferungen von „koscherer“ Butter, Zucker, Mehl usw. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Roswitha.

Der Dank der Ostjuden!

„Glos Witevsky“ nennt sich in Wien ein Blatt für Ostjuden, in polnischer Sprache geschrieben. Der Schriftleiter ist selbst ein Ostjude und genießt seit 1914 die Gastfreundschaft der Stadt Wien. Trotzdem kann er sich nicht genügend in Schmähungen gegen diese Stadt ergehen: so schreibt er z. B.:

„Österreich würde gesünder sein, sogar in seiner territorialen Begrenzung, wenn Wien nicht wäre. Diese Stadt, gewohnt durch Jahrhunderte zu leben in einem angenehmen und reichen Dasein auf Kosten der Anstrengungen (Arbeit) und Gelder (Tribut) aller Provinzen, welche die Habsburger eroberten, nicht gewohnt zu arbeiten und verlottert, bettelt heute schamlos bei ganz Europa und Amerika. Es heuchelt, daß ihm Unrecht geschehen sei, nachdem es schon seit Ende 1918 nicht mehr, wie ein Blutegel, die Polen, Tschechen, Slowenen und Italiener aussaugen kann.“

Das ist die Sprache, in der die polnischen Ostjuden über die Stadt reden, die sie seit Jahren aufgenommen hat, und auf deren Kosten sie reich wurden. Die ihretwegen hungert und leidet und trotzdem das Gesindel nicht ausweist.

A. M.

Zahnärztin Schwandner-Lampert
München, Prielmayerstr. 10, Tel. 51384
zurück.

Das grundlegende Werk über den Wiederaufbau im deutsch-christlichen, völkischen Sinne ist
Das kommende Reich
Von F. Schrönghamer-Heimdal
5. Tausend
Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg
Preis M. 7.— und 10 % Teuerungszuschlag

Dieses urgesunde Buch, wie Dietrich Eckart urteilt, hat als Wegführer durch seine grundlegenden Erkenntnisse dauernden Volkswert. Das Buch wird in der großen Presse geflissentlich totgeschwiegen und Buchhändler, die es in der Auslage führen, werden von gewissen Leuten bedroht.

Welcher Leser u. Freund des Beobachters
würde einen großen oder zwei kleine Räume, die sich als Büroräume eignen, zur Verfügung stellen? Nähe Bahnhof oder Zentrum erwünscht. Tausch ist b. Wohnungsamt angemeldet.

Den Verkauf Ihres Anwesens
ganz gleich welcher Art und Größe
besorgt rasch, verschwiegen und bei höchstem Preiserfolg die besteingeführte
Immobilien-Verwertungs-Gesellschaft Fischler & Co.
München · Tel. 51519 · Prielmayerstr. 10
Mäßige Provisionssätze! Geschulte Kräfte! Nur persönliche Bearbeitung eines jeden Auftrages! Ia Referenzen! Auf Wunsch sofort kostenfreier Besuch! Fachmännische Beratung kostenlos. Prospekt sofort!

Ein Gesellschaftskreis von fünf Herren, streng völkisch,
sucht eine kleine Hütte
zu erwerben, die ausbaufähig für eine Skihütte ist. Platz der Hütte in Gebirgsgegend. Angeb. erbeten unter W. L. 881 a. d. Anz.-Abt. d. Bl.

Einladung zur Gründungsversammlung des Bundes der Beobachterfreunde

(Freunde des „Völkischen Beobachters“)

Am Mittwoch, den 28. Juli 1920, abends 7 Uhr, findet in München die Gründungsversammlung des „Bundes der Beobachterfreunde“ statt. Versammlungslokal: **Katholisches Gesellschaftshaus (Kreuzbräu) Brunnstr. 7,** oberer Saal, 1. Stock.

Wir laden dazu alle Freunde des „Völkischen Beobachters“ ein, jedoch ist **frühzeitige schriftliche Anmeldung** zur Teilnahme unbedingt erforderlich, damit die Vorbereitungen hiernach getroffen und Plätze bereitgestellt werden können.

Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. Warum wir den Bund gründen. / 2. **Genossenschaftl. Zusammenschluß.** / 3. Die Arbeit des Bundes. Berichterstatter: F. X. Eder, Geschäftsführer des „Völk. Beobachters“.

4. Was will der „Beobachter“? Berichterstatter: Bernh. Köhler, Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“. / 5. Wahl der Bundesleitung / 6. Beratung der Satzungen.

Diskussionsberechtigt sind alle Teilnehmer, die sich beim Eintritt entsprechend ausgewiesen haben. **Stimmberechtigt sind** allein die bis zur Gründungsversammlung aufgenommenen Mitglieder, wenn sie die Mitgliedkarte (mit Lichtbild) vorweisen. — Eintrittsgeld zur Deckung der Saalkosten 1 Mark für die Person. Die Mitglieder werden gebeten, Freunde des „Völkischen Beobachters“ in möglichst großer Zahl mitzubringen. **Alle wahren Freunde des „Völkischen Beobachters“ sind uns willkommen** und sollten an der Gründungsversammlung teilnehmen, da besonders der **genossenschaftliche Zusammenschluß,** der wohl die meisten Teilnehmer bestimmt zum Beitritt veranlassen wird, schriftlich nicht behandelt werden kann. — Unserem Bunde ist die Aufgabe zugedacht, Zweck und Ziel der deutschvölkischen Bewegung zu unterstützen, wie sie von vielen Deutschvölkischen schon seit langem erwartet wird. — Parteipolitische oder religiöse Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten werden nicht behandelt, und da wir nichts zu verbergen haben, soll Geheimniskrämerei dem Bunde fernbleiben. — Wer sich über den Zweck des Bundes unterrichten will, verlange von uns gegen Einsendung von 1 M. in Papiergeld oder Marken die vorläufigen Satzungen, Aufnahmegesuch usw., die in großen Zügen darüber Aufschluß geben.

Deutsche Männer, deutsche Frauen, die Ihr Euch unserem Werke widmen wollt, seid herzlich willkommen!

Bund der Beobachterfreunde, Geschäftsstelle München, Thierschstraße 15.